

# UNTOTES WACHSEN IM TEXTGRAB

Zur narrativen Ausarbeitung von Flückingers Vampirismus-Protokoll (1732) bei Herbert Mayo (1846)

Clemens Ruthner (Dublin)

Vortrag gehalten auf der Tagung *Magia postuma* im Juli 2009 (Univ. Wien). Die hier als *working paper* veröffentlichte schriftliche Fassung behält den Vortragston weitgehend bei.

Der Vampir ist in seiner *Liminalität*<sup>1</sup> paradigmatisch für phantas(ma)tische Wesen: Im Rahmen eines quasi-kolonialen *setting* dringt er aus dem slawischen Grenzland im 18. Jahrhundert als Thema und Motiv in Zentral- und Westeuropa ein, sorgt dort in einer epistemischen Schwellenzeit (der Frühaufklärung) für erhebliche Verwirrung wie für Diskursproduktion und bedeutet auch ontologisch eine Grenzverletzung: Als Dekonstruktivist *avant la lettre* reißt er die Leitdichotomie zwischen Leben und Tod ein, aber auch jene Opposition von Körper und Seele, auf der u.a. auch die christlichen Religionen aufbauen. Ich zitiere hier stellvertretend für viele jene Definition aus der *Zauberbibliothek* von Georg Conrad Horst (1821ff.), die auch Herbert Mayo, einer der Protagonisten meiner folgenden Analysen, 1846 auf Englisch wiedergibt:

A Vampyr is a dead body which continues to live in the grave; which it leaves, however, by night, for the purpose of sucking the blood of the living, whereby it is nourished and preserved in good condition, instead of becoming decomposed like other dead bodies.<sup>2</sup>

Was uns u.a. auf der *Magia postuma*-Tagung immer wieder beschäftigt hat, ist, wie *adäquat* Definitionen wie diese sind, die den Vampir der Folklore von seinem Kollegen, dem ‚Wiedergänger‘, unterscheiden; oder ob Bestimmungen wie die zitierte eher nur auf den *literarischen* Vampir zutreffen. Kurz sei hier auf Beobachtungen von Peter Mario Kreuter<sup>3</sup>, Vlado Vlačić<sup>4</sup> und anderen in diesem Themenheft hingewiesen, dass hinter dem kulturellen Motivkomplex zentral eine interkulturelle Fremdheitserfahrung steht, die in den 1730er Jahren in Mittel- und Westeuropa möglicherweise zu einer folgenschweren Fehlinterpretation dessen führte, was der Vampir auf dem Balkan anbelangt; vermutlich entstammt sogar der Name „Vampir“ einem Missverständnis.

Doch es ist hier nicht meine Aufgabe, in diesen Bereich, in dem andere ReferentInnen über mehr Expertise verfügen, Licht zu bringen. Wovon mein Text vielmehr handelt ist, wie sich der Vampir, dieser Grenzgänger zwischen Leben und Tod, zwischen aufgeklärter Zivilisation und abergläubischer Peripherie, in westlichen Kulturen breitgemacht hat und welche Bedeutung dabei literarischen Strategien zukam.

Während die bisherige Forschungsliteratur (darunter auch meine Wenigkeit) v.a. auf die *shapeshifter*-Qualitäten des Vampirs als kultureller Text bzw. Phantasma fokussiert hat – und dabei etwa auf die Metamorphose vom aufgeblähten Bauernleichenam der slawischen Folklore zum distinguiert bleichen Grafen Dracula abhebt –,<sup>5</sup> möchte ich heute zeigen, wie sich die ‚historischen‘ Quellentexte des Vampirismus aus dem 18. Jahrhundert später mit der bereits existierenden frühen belletristischen Schauerliteratur und deren Motivik aufgeladen haben. Vampirismus wird ja bekanntlich von einem Prinzip der Ansteckung angetrieben – und hier lässt sich zeigen, wie sich Texte gleichsam gegenseitig infizieren: Ich bin versucht, dieses intertextuelle Prinzip *undead cross-fertilization* zu nennen.

Worum es mir dabei geht, ist aber nicht nur das Walten der Intertextualität *per se*, sondern eine dahinter wirksame *kulturelle* ‚Grammatik‘ der *narrativen Ausarbeitung* bzw. motivischen *Auffüllung* – dort, wo ein Text in seiner Wiedergabe *weitergesponnen* wird. So sind zentrale Vampir-Texte zu modernen Mythen geworden, die – ähnlich wie etwa die großen Erzählungen der Antike, die Guslarenlieder oder die *urban legends* unserer Tage – stetig modifiziert, ergänzt und damit weiter ausgearbeitet werden. Die Rezeption ist hier immer zugleich auch Produktion. Dass dies in nahezu allen literarischen Texten und Filmen passiert, die Bram Stokers *Dracula* folgen, ist zum Gemeinplatz geworden. Dass dies aber auch andere, prinzipiell nicht-fiktive Texte betrifft, ist neu – und damit scheint in nachgerade postmoderner Weise der ästhetische Unterschied zwischen nichtfiktionalem Schreiben und Fiktion aufgehoben, ähnlich wie sich das bei literarischen Gespenstergeschichten und spiritistischen bzw. parapsychologischen Fallberichten zeigen lässt (Hier ist eine Art von Henne/Ei-Problematik zu beobachten: Wird bei einer ‚echten‘ Geistererscheinung wirklich beschrieben, was gesehen wird, oder wird gesehen, was vorher schon geschrieben stand?)

\* \* \*

Ein Fall, der sich für die narrative Metastasierung von historischen Vampirtexten nachgerade als Paradebeispiel anbietet, sind die Vorkommnisse von Medvedia in Serbien zum Jahreswechsel von 1731/32. Dieser gut dokumentierte Fall sollte später so etwas wie die *X-Files* der Frühaufklärung werden; für die Nachwelt festgehalten wurde er in den Berichten des Epidemiologen („Contagions-Medicus“) Glaser und des Militärarztes Flückinger. Unter den „historischen“, d.h. nichtfiktionalen Vampirdokumenten ist Letzterer, der meist unter seinem Titel *Visum et Repertum* zitiert wird, wahrscheinlich der „vampiristische Kerntext“<sup>6</sup> jener Zeit und auch derjenige, der am meisten nachgedruckt worden ist. Neben editorischen Redaktionen in der Schreibweise – was sich aber leicht mit der verqueren Rechtschreibung des Originals entschuldigen lässt – sind in späteren Publikationen des Textes freilich auch diverse Abweichungen, Fehlinterpretationen und Hinzudichtungen zu bemerken.

Zunächst aber zu den Originaltexten:<sup>7</sup> Glaser erzählt lediglich vom Phänomen des Massensterbens in der Ortschaft Medvedā und dessen Rückführung auf Vampire durch die Bevölkerung und endet mit einer Auflistung der Todesfälle. Der Verfasser hat 10 Gräber öffnen lassen und macht in seinen Aufzeichnungen zwei verdächtige Frauen als Epizentrum des vampirischen Befalls aus, von denen eine die zugereiste Miliza ist, die andere die im Kindbett verstorbene Stanno, also beide prinzipiell „gefährliche Tote“ in ethnologischer Perspektive (man beachte hier und im Folgenden auch das Gendering, das den Vampir schon in seiner Frühphase erfasst).

Flückinger und seine Kollegen dokumentieren sechs Wochen nach Glaser dieselben Vorfälle, lassen ebenso Gräber öffnen und legen Listen der exhumierten und untersuchten Toten an (unter ihnen auch Miliza und Stana); im Anschluss daran werden alle verdächtigen Leichen von ortsansässigen Zigeunern enthauptet und verbrannt. Im Gegensatz zu Glaser belässt es Flückinger aber nicht bei einer Leichenbeschau, sondern er obduziert auch die Toten – und wartet mit einer zum Narrativ ausgearbeiteten alternativen Ätiologie der Ereignisse auf, die hier um einen Mann zentriert ist und weiter in der Zeit zurückreicht:

Welche dan einhellig Aussaag, daß vor ongefehr 5 Jahren ein hiesiger Heyduckh, nahmens Arnont Paule, sich durch einen Fahl von einem Heüwag den Hals gebrochen; dieser hat bey seinen Lebzeiten sich öfters verlauten lassen, dass er bei Cossowa in dem Türckischen Servien von einem Vampyrn geplaget worden sey, dahero er von der Erden des Vampyrgrab gegessen, und sich mit dessen Blut geschmieret habe, umb von der erlittenen Plag entledigt zu werden. In 20 oder 30 Täg nach seinem Todtfahl haben sich einige Leüth geklaget, daß sie von dem *gedachten* Arnont geplaget würden; wie dan auch *würcklich* 4 Persohnen von ihme umbgebracht worden.<sup>8</sup>

Abgesehen von der alternativen Begründung des Geschehens durch Flückinger (die durch einen zweifachen Kontakt mit kultureller Fremdheit zwischen Türken, Serben und Österreichern geprägt ist), wird hier fast im Sinne von Tzvetan Todorov<sup>9</sup> so etwas wie narrative Unschlüssigkeit formuliert, die später zu einem strukturbildenden Muster der fantastischen Literatur werden sollte: Referiert Flückinger zunächst noch vom Hörensagen und spricht vom wiederkehrenden Arnod als einer „gedachten“ Heimsuchung, so bestätigt der Autor mit dem Wörtchen „würcklich“ später die für ihn anfänglich unglaubliche Ätiologie der Ereignisse.

Im Umfeld von Glaser und Flückinger sind freilich auch andere Berichte entstanden, die mit ihnen, wie Klaus Hamberger schreibt, bald „den engeren Kanon“ der historischen Vampirismus-Texte bilden sollten,<sup>10</sup> soweit diese publiziert worden sind und nicht in Archiven verschwanden. Diese Seitenstücke sind insofern interessant, als sie dem Zentral-Narrativ von Flückinger andere Geschichten aus dem Bereich der sog. Volksglaubens hinzufügen, teilweise mit durchaus handfest sexuellen Elementen.

So berichtet etwa der Fähnrich von Kottwitz in einem Brief vom 26. Jänner 1732 nicht nur von Medwedia, sondern auch von Vorfällen in einem anderen Dorf namens Kucklina, wo es zu einem speziellen Übergriff gekommen sei:

und was noch abscheulicher, so ist ein gestern beerdigter Heyducke folgende Nacht zu seinem Weibe gekommen und solcher ordentlich beygewohnt, welche solches gleich Tages darauff dem Hadnack selbigen Ortes angedeutet, mit Vermelden, daß er seine Sache so wohl, als bey Lebzeiten verrichtet, ausser dass der Samen ganz kalt gewesen.<sup>11</sup>

In der (unveröffentlichten?) *Relationis Historicae Semestralis Autumnalis Continuatio* von 1732 wiederum werden die Ortsbewohner von Possega von einem „Vampyr in Gestalt einer dort sehr bekannten Schlange“ heimgesucht.<sup>12</sup> Und im Bericht des Hauptmanns von Beloz (um 1740) schließlich wird der Akzent darauf gelegt, dass die Vampyre „gemeinlich nur ihren eigenen Verwandten nachstellen“.<sup>13</sup>

\* \* \*

Soweit die kleine Epidemie an Vampirtexten um 1732. Wir springen jetzt mehr als 100 Jahre in der Zeit nach vorne, wodurch wir auch jene Lücke überwinden, die zwischen den „amtlichen“, wissenschaftlichen oder publizistischen Texten zum historischen Vampirismus und einer emergenten Vampir-Belletristik klafft.<sup>14</sup>

Aus den zahllosen Zitationen und Adaptionen der Texte von Glaser und Flückinger möchte ich nun eine herausgreifen, deren literarische Ambition unübersehbar sind und die gerade deshalb die narrative Ausschmückung des Vampirstoffes überzeugend dokumentiert. Es ist dies *On the Truths Contained in Popular Superstitions*, verfasst 1846 von Herbert Mayo, 1849 zuerst im *Blackwood Magazin* erschienen und dann in erweiterter Buchform. Mayo war Doktor der Medizin, ehemaliger Senior Surgeon am Middlessex Hospital und Professor für Anatomie und Physiologie am King's College in London. Er verwendet den Vampirismus neben Wünschelrutengehen, Mesmerismus und anderen paranormalen Phänomenen zu einer Diskussion dessen, was der Geist, die Seele bzw. das Bewusstsein seien und ob diese Phänomene mit Elektrizität oder einem anderen Prinzip der Lebenskraft erklärt werden könnten. Doch die Hauptthesen des Textes sollen uns hier nur marginal interessieren; interessanter ist vielmehr das, was Mayo aus Flückingers Text macht.

Schon der Beginn von Mayos Buch, das man am besten als Wissenschaftsfiktion bezeichnen könnte, ist aufschlussreich. Er erzählt von der Faszination des Autors als Kind für Geistergeschichten und die daran anschließende Desillusionierung.<sup>15</sup>

Vain were all my efforts to revive the pleasant horrors of earlier years: it was as if I had planned going to a play to enjoy again the full gusto of scenic illusion, and, through absence of mind, was attending a morning rehearsal only; when, instead of what I had anticipated, great-coats, hats, umbrellas, and ordinary men and women, masks, tinsel, trap-doors, pulleys, and a world of intricate machinery, lit by a partial gleam of sunshine, had met my view. The enchantment was no longer there – the spell was broken.<sup>16</sup>

Etwas Ähnliches wie die Bühnenmaschinerie, mit der Mayo hier die Illusion bzw. Desillusionierung im Angesicht des scheinbar Übernatürlichen vergleicht, wird indes in seinem eigenen Buch zum Einsatz kommen: keine Falltüren und andere *special effects* aus der Trickkiste des Theaters, sondern vielmehr ein Set von literarischen Strategien, Topoi, Tropen und intertextuellen Verweisen, um das Unheimliche narrativ herauszuarbeiten.

Der Text schreitet fort, indem er deutlich literarisierte Fallbeispiel verwendet, um daran populärwissenschaftliche Überlegungen anzuschließen – und folgt damit dem Muster der sog. Gespensterbücher aus der Aufklärung,<sup>17</sup> wenngleich in einer postromantischen Form. In diesem Zusammenhang kommt Mayo auch auf die Vampire von Medwedzia zu sprechen. Doch zunächst beschwört er pathetisch den Osten Europas als Ort der Nicht-Zivilisation und des Aberglaubens:

This is no romancer's dream. It is a succinct account of a superstition which to this day survives in the east of Europe, where little more than a century ago it was frightfully prevalent. At that period Vampirism spread like a pestilence through Servia and Wallachia, causing numerous deaths, and disturbing all the land with fear of the mysterious visitation, against which no one felt him-self secure.<sup>18</sup>

Im Folgenden elaboriert Mayo die Geschichte von Arnod Paole, wobei ihm seine Imagination sichtlich durchgeht, oder – weniger autorzentriert formuliert – der Fundus existenter literarischer Konventionen sein Spiel entwickelt und die Narration gleichsam infiziert. So wird dem Text eine Frauenfigur hinzugefügt, die man in den historischen Dokumenten vergeblich suchen wird; die krude Sexualität freilich, die einigen jener Texte inne- bzw. beiwohnte, wird getilgt und durch eine keusche und letztlich tragische Liebe ersetzt.

Bei Mayo kommt der Heyduck Arnod Paole im Frühjahr 1727 aus dem Krieg zurück, erwirbt einen kleinen Besitz in Medwedzia bei Belgrad – wobei Mayo hier die realgeographischen Distanzen verkennt – bewirtschaftet seinen Hof und kommt zu ein bisschen Wohl-

stand.<sup>19</sup> Tadellos in seinen Manieren, scheint er jedoch auch merkwürdig gehetzt und meidet seine schöne Nachbarin Nina, die sich für ihn umso heftiger interessiert, worauf es zu folgendem eingefügten Dialog kommt. Nina macht den Beginn in diesem Frage-Antwort-Spiel:

„What is it, dear Arnod, that makes you sad? It cannot be on my account, I know, for you were sad before you ever noticed me; and that, I think,“ (and you should have seen the deepening rose upon her cheeks,) „surely first made me notice you.“

„Nina,“ he answered, „I have done, I fear, a great wrong in trying to gain your affections. Nina, I have a fixed impression that I shall not live; yet, knowing this, I have selfishly made my existence necessary to your happiness.“

„How strangely you talk, dear Arnod. Who in the village is stronger and healthier than you? You feared no danger when you were a soldier. What danger do you fear as a villager of Meduegia?“

„It haunts me, Nina.“

„But, Arnod, you were sad before you thought of me. Did you then fear to die?“

„Ah, Nina, it is something worse than death.“ And his vigorous frame shook with agony.

„Arnod, I conjure you, tell me.“

„It was in Cossova this fate befell me. Here you have hitherto escaped the terrible scourge. But there they died, and the dead visited the living. I experienced the first frightful visitation, and I fled; but not till I had sought his grave, and exacted the dread expiation from the Vampyr.“

Ninas blood ran cold. She stood horror-stricken. But her young heart soon mastered her first despair. With a touching voice she spoke –

„Fear not, dear Arnod; fear not now. I will be your shield, or I will die with you!“

And she encircled his neck with her gentle arms, and returning hope shone, Iris-like, amid her falling tears.

[...]

It is a strange world. The ills we fear are commonly not those which overwhelm us. The blows that reach us are for the most part unforeseen. One day, about a week after this conversation, Arnod missed his footing when on the top of a loaded hay-waggon, and fell from it to the ground. He was picked up insensible, and carried home, where, after lingering a short time, he died.<sup>20</sup>

Interessant ist hier die Ausarbeitung und Dramatisierung des Stoffes mittels Dialog zwischen dem düsteren Arnod und der hingebungsvollen Nina, die ihn retten möchte. Ein erzählstrategisch romantischer Hoffnungsschimmer, bevor Arnod derselbe jäh und banale Tod wie bei Flückinger ereilt: ein landwirtschaftlicher Arbeitsunfall.

Der von Mayo hinzugefügte Dialog der potenziell Liebenden zeigt sich offenkundig stark beeinflusst von dem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bereits existenten literarischen Vampir-Narrativ in der Nachfolge von Polidoris *The Vampire* (1819), der ja bald auch in dramatisierten Versionen<sup>21</sup> kursierte, auf denen letztlich auch die Marschner/Wohlbrück-Oper *Der Vampyr* von 1828 aufbaut. Diese Intertextualität ist m. E. ziemlich evident und wird noch genauer untersucht werden.

Was meinen Verdacht auslöst, ist neben der Dialog-Form auch das Motiv des von einem düsteren Geheimnis getriebenen Kavalliers (in den sich der serbische Bauer Arnod bei Mayo verwandelt), der sich letztlich nicht aus der Heimsuchung befreien kann, in Gegenüberstellung mit dem unschuldig schönen Fräuleinwunder – was wir schon in der Fortführung der Schauer-Narrativik bei Poldori und Co. vorfinden, in der Figur des Aubrey und seiner Schwester etwa. Vor allem die psychologisierende Körpersprache der Figuren Arnod und Nina zeigt sicher stark von der englischen Schauerroman-Tradition und ihren Nachfolgern infiziert, und nicht umsonst hat ja Mayo zu Beginn seines Buchs auf Walter Scott, „the Scottish Shakspeare [sic]“,<sup>22</sup> verwiesen.

Nach diesem fiktiven Dialog-Insert folgt Mayo freilich wieder im Großen und Ganzen dem Bericht Flückingers, wenn auch hier mit kleineren Abirrungen: Im Anschluss an den tragischen Todesfall werden die Einwohner von Medweda von vampirischen Phänomenen heimgesucht, und deshalb entschließt man sich zur Exhumierung von Arnod in Beisein zweier Feldscher aus Belgrad, die einen jungen Trommler mitbringen, der angesichts des Leichnams in Ohnmacht fällt: ein Motiv, das rein erzählstrategisch nur der Schauersteigerung dient, für das historische Kolorit aber eher dysfunktional ist – denn wozu brauchen zwei Militärärzte auf einer forensischen Dienstreise einen Trommler?

Wie auch immer, Arnods Leichnam wirkt nach der Exhumierung erstaunlich lebendig – auch das ein stehendes Motiv der historischen Vampirismus-Dokumente – und er wird verbrannt; die Heimsuchung hört aber nicht auf und weitere Menschen sterben, wonach der

Text die Totenliste Flückingers und Glasers wiedergibt. Diese Obsession fast aller Nachfolgetexte für die genaue Inventarisierung der Toten bei Glaser und Flückinger ist bemerkenswert. Dabei geht es weniger darum, dass alle Autoren von Vampirtexten pedantisch wären, sondern m.E. wird diese hanebüchene Katalogisierung v.a. als suggestives Erzählsignal für die quasi amtlich beglaubigte Authentizität der Ereignisse beibehalten.

Weiters auffällig ist, wie bei Mayo das Motiv der habsburgischen Besatzung und des quasi-kolonialen Kulturkontakts zwischen den Offizieren und den Dorfbewohnern aus der Geschichte getilgt worden ist: Bei den beiden Feldschern deutet nichts darauf hin, dass sie Österreicher sind. Aber auch die Nina-Episode bleibt letztlich ein romantisierendes Additiv, ein blindes Motiv, denn die schöne Nachbarin wird im Folgenden weder erwähnt noch findet sie sich unter den Toten.

\* \* \*

Was ich damit in aller Kürze gezeigt zu haben hoffe, ist, wie sich Topoi und narrative Muster der fantastischen Erzählliteratur in einen ‚historischen‘ Fallbericht einschleichen und diesen literarisieren. Etwas Ähnliches geschieht im vampirischen Wechselspiel zwischen Bram Stoker und Francis Ford Coppola, deren Fiktionalisierungen der Figur des historischen Fürsten Vlad Dracula auf diesen gleichsam zurückwirken und sein Bild verändert haben. So wird der Vampirstoff in seiner merkwürdigen Grabesleere immer wieder mit zeitgenössischen Phantasmen und einer gängigen Literatur-Topik aufgeladen, aufgebläht wie die serbischen Leichname, und damit zur literarischen Legende, selbst dort, wo er noch seine Historizität trotzig behauptet. Herbert Mayo irrt also in seiner Einleitung: Er ist letztlich doch ein *romancer* – oder vielmehr: ein *Necromancer*?

An Texten wie seinen lässt sich jedenfalls das Wirken von populären Mythisierungsprozessen gewissermaßen *in actu* beobachten – gleichsam als Ansteckung des flüchtig ‚Authentischen‘ durch eine Erzähllogik, als Zurichten eines Stoffes. Das Untoteste – man möge mir diesen inkorrekten Superlativ nachsehen – ist also die Literatur selbst, die in der Fiktion die Anwesenheit von etwas Abwesenden beschwört. Und wahrscheinlich ist jedes Schreiben über den Vampir selbst Vampirliteratur – wodurch ich aber die diversen populärwissenschaftlichen Vampir-‚Sachbücher‘ unserer Tage nur bedingt entschuldigen möchte, die im Gefolge der unsäglichen Stephenie Meyer aus ihrem schaurigen Thema billigen und kulturwissenschaftlich unredlichen Profit schlagen wollen.

Dr. Clemens Ruthner ist Universitätsdozent für Germanistik und European Studies sowie Wissenschaftlicher Direktor der School of Languages, Literatures and Cultural Studies am Trinity College Dublin (Irland). Forschungsschwerpunkte: Imagologie und Alterität (z.B. Vampirismus), Literatur- und Kulturtheorie (z.B. Kulturökonomie), Central European Studies und Postkolonialismus (z.B. Bosnien-Herzegowina).

Kontakt: clemens.ruthner@gmail.com

### Anmerkungen

- 1 Zum Thema der Liminalität cf. meinen Beitrag in Figatowski, Bartholomäus/Grande, Jasmin (Hg.): Grenzen und Grenzgänger des Phantastischen. Eine Tagung der Sektion 10 des Giessener Graduiertenzentrums Kulturwissenschaften. Wetzlar: Schriftenreihe der Phantast. Bibliothek i.V. [in Vorb. für 2010].
- 2 Zit. n. der 3. Aufl.: Mayo, Herbert: On the Truths Contained in Popular Superstitions. With an Account of Mesmerism. Edinburgh, London: Blackwood 1851, p. 22.
- 3 Kreuter, Peter Mario: *Er* steht sogar im *Merian* oder: Über die Karriere vampiresken Verwaltungsschriftguts des 18. Jahrhunderts aus dem Hofkammerarchiv. In: Kakanien revisited, <http://www.kakanien.ac.at/beitr/vamp/PKreuter2.pdf>, v. 28.07.2009.
- 4 Vlačić, Vlado: Militärberichte und Vampirmythos. In: Kakanien revisited, <http://www.kakanien.ac.at/beitr/vamp/VVla-cic1.pdf>, v. 25.11.2009.
- 5 Cf. Barber, Paul: Vampires, Burial, and Death. Folklore and Reality. New Haven, London: Yale UP 1988, p. 2, p. 4, p. 41, p. 44; Brittnacher, Hans Richard: Ästhetik des Horrors. Gespenster, Vampire, Monster, Teufel und künstliche Menschen in der phantastischen Literatur. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994, insbes. p. 125; Ruthner, Clemens: Süd/Ost-europäer als Vampire. Draculas Karriere vom blutrünstigen Tyrannen zum mythischen Blutsauger (Prolegomena zu einer Literaturgeschichte des Vampirismus II). In: Kakanien revisited, <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/CRuthner3.pdf>, 25.02.2003.
- 6 Hamberger, Klaus: *Mortuus non mordet*. Dokumente zum Vampirismus 1689-1791. Wien: Turia & Kant 1992, p.57
- 7 Diese werden im Folgenden nach dem kommentierten Reader von Hamberger 1992 zitiert, der bis dato die einzige verlässliche, wenn auch leider vergriffene Quellensammlung darstellt.
- 8 Zit. n. Hamberger 1992, p. 49f.; Orthografie i.O., Hervorh. CR.
- 9 Cf. Todorov, Tzvetan: *Einführung in die fantastische Literatur*. Übers. v. Karin Kersten, Senta Metz und Caroline Neubaur. München: C. Hanser 1972, p. 25f.
- 10 Hamberger 1992, p. 57.
- 11 Zit. n. *ibid.* 1992, p. 56.
- 12 *Ibid.*, p. 57f.
- 13 *Ibid.*, p. 58.
- 14 Das erste bekannte Vampirgedicht der Weltliteratur, *Mein liebes Mägdchen glaubet* von Heinrich August Ossenfelder, hat 1748 Lessings Schwager Mylius publiziert, und dann folgen wieder einige Jahrzehnte Schweigen bis zur Romantik.
- 15 Cf. Mayo 1851, p. 1f.
- 16 Cf. *ibid.*, p. 1f.
- 17 Cf. Ruthner, Clemens: Am Rande. Kanon, Kulturökonomie und die Intertextualität des Mariginalen am Bsp. der (österreich.) Phantastik im 20. Jahrhundert. Tübingen, Basel: Francke 2004, pp. 73-75.
- 18 Mayo 1851, p. 23f.
- 19 Cf. *ibid.*, p. 25.
- 20 *Ibid.*, p. 25ff.
- 21 Zum Beispiel in jener französischen von Nodier (*Le vampire*), oder der englischen von James R. Planché (*The Vampire and the Bride of the Isles*), beide von 1820.
- 22 *Ibid.*, p. 2.